Heft 10/2013

Germanistik in der Schweiz

Zeitschrift der
Schweizerischen Akademischen
Gesellschaft für Germanistik

Herausgegeben von Michael Stolz,
in Zusammenarbeit mit Laurent Cassagnau,
Daniel Meyer und Nathalie Schnitzer

Sonderdruck

germanistik.ch
Verlag für Literatur- und Kulturwissenschaft

«Hussah! Hussah! Die Hatz geht los!» Antikatholizismus bei Gottfried Keller

von Michael Andermatt

Gottfried Keller's (1819–1890) ‹Jesuitenlied› from 1843 mocks in a coarse tone the Catholic order of the Jesuits and the papacy. The ‹Jesuitenlied›, still well known today, is not the only expression of Keller's anti-clerical stance: His anti-catholicism has system. The sense of Keller's anti-catholic texts is contextualized in the so-called *Kulturkampf* that accompanied and orchestrated in the 19th century the founding of the Swiss *Bundesstaat*. In Switzerland of the 19th century, anti-catholicism served the forming of identity of the republican-liberal forces and the delimitation of conservatism and restoration. Via anti-catholicism, peripheral and central positions were defined within the complex situation of the multiform Switzerland during the constitution of the state in 1848. The discursive manifestations of Gottfried Keller's anti-catholicism can serve as an example for the political positioning of centrality and particularity in 19th century Switzerland.

I. Keller und die Innerschweiz: Ablehnung

Gottfried Keller war noch im 20. Jahrhundert in der Innerschweiz allgemein wenig beliebt. So gehörte sein Werk dort lange Zeit auch nicht zur Schullektüre. Schuld an dieser Ablehnung waren konfessionelle Differenzen. Die katholische Innerschweiz hatte Gottfried Keller vor allem als Autor des Zürcher Liberalismus in Erinnerung. Und mit diesem Liberalismus verbanden sich im kulturellen Gedächtnis der Sonderbundskrieg (1847) und generell eine kirchen- und romfeindliche Haltung.

Im 19. Jahrhundert, zu seinen Lebzeiten, hatte Keller in katholischen Kreisen eindeutig einen schlechten Ruf. Dies zeigt etwa ein Blick in das zeitgenössische katholische Kompendium ‹Konfessionelle Brunnenvergiftung› (1896/1908). Man liest dort, Gottfried Keller würde in den ‹Sieben Legenden› (1872) «den Marienkult lächerlich machen» und betreibe eine «deutliche, gut protestantische Verspottung katholischer Mythologie»; es wurde grundsätzlich vor Kellers «Abneigung gegen alles Katholische» gewarnt und speziell vor seiner Feindseligkeit gegen die Jesuiten», die sich

«besonders scharf in ‹Don Correa›, einer Novelle aus der Sammlung ‹Das Sinngedicht›» zeige.[1]

Wie kam Keller bei den Katholiken zu diesem Ruf? – War er ein Kirchen- und Katholikenfeind? Wenn ja, weshalb? – Man versteht Kellers antikatholische Texte nur unzureichend, wenn man sie allein als Ausdruck einer säkularen Persönlichkeit, die Keller zweifelsohne war, liest. Sie erhalten ihre volle Bedeutung erst im Kontext des Kulturkampfes, der im 19. Jahrhundert die Gründung des schweizerischen Bundesstaates begleitete und orchestrierte. An den diskursiven Erscheinungsformen des Antikatholizismus bei Gottfried Keller – so lautet meine These – lässt sich exemplarisch die politische Verortung von Zentralität und Partikularität in der Schweiz des 19. Jahrhunderts nachlesen.

II. Kulturkampf im 19. Jahrhundert

Schauen wir zurück. – Was war dieser sogenannte ‹Kulturkampf›? Kulturkämpfe waren im 19. Jahrhundert Auseinandersetzungen zwischen Kirche und Staat. Es gab sie als Begleiterscheinungen der bürgerlichen Emanzipationsbewegung seit dem 18. Jahrhundert, und zwar fast in ganz Europa, so in Deutschland, Belgien, England, Frankreich, Italien, Spanien und auch in der Schweiz.[2]

Das Gemeinsame dieser Kulturkämpfe, die man als ‹Modernisierungskrisen› bezeichnen kann, besteht im Anspruch der neuen Nationalstaaten auf Definitionshoheit auch im Bereich von Kultur und Gesellschaft. Da traditionsgemäss Erziehungswesen, Eheschliessung und Familienpolitik institutionell der Kirche zugeordnet waren, musste sich der moderne Staat seinen Einfluss in diesen Bereichen erkämpfen. Die katholische Kirche wehrte sich gegen diese Ansprüche und verteidigte sich seit den 1830er-Jahren mit antiliberalen Parolen und Erlässen.

In der Schweiz erfolgte die Polarisierung zwischen Kirche und Staat erstmals in der Regenerationszeit zwischen 1830 und 1848. Die liberalen Kantone beanspruchten die staatliche Kontrolle über kirchliche Angelegenheiten, Priesterseminare und Orden, die Besteuerung der Klöster und verlangten die Zulassung konfessionell gemischter Ehen und eine Beschränkung der Fest-

1 Heinrich Keiter: Konfessionelle Brunnenvergiftung. Die wahre Schmach des Jahrhunderts, 2. verbesserte und vermehrte Auflage, bearbeitet von Bernhard Stein, Essen 1908 [1. Aufl. Regensburg und Leipzig 1896], S. 39–40, S. 121.

2 Vgl. hierzu und zum Folgenden: Franz Xaver Bischof: Kulturkampf, in: Historisches Lexikon der Schweiz, Bern 1998–2011, elektronische Ausgabe: URL: http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D17244.php (16.3.2012).

tage. Über den ‹Aargauer Klosterstreit› (1839–1843), die Jesuitenberufung nach Luzern (1844) und die anschliessenden ‹Freischarenzüge› (1844/45) schaukelte sich der Konflikt hoch bis zum ‹Sonderbundskrieg› (1847) mit der anschliessenden Gründung des Schweizerischen Bundesstaates (1848).

Zwischen 1871 und 1874 kam es im schweizerischen Kulturkampf zu einem zweiten Höhepunkt, nachdem das ‹Erste Vatikanische Konzil› 1870 die Unfehlbarkeit des Papstes in Glaubens- und Sittenlehre zum Dogma erhoben hatte. In Zusammenhang mit der Revision der schweizerischen Bundesverfassung zwischen 1869 und 1874 wurde der Kulturkampf – ähnlich wie im Vorfeld von 1848 – kräftig angeheizt. Die revidierte Bundesverfassung von 1874 erhielt einen konfessionellen ‹Ausnahmeartikel›, der gegen die katholische Kirche gerichtet war und ein Jesuitenverbot sowie ein Verbot neuer Klöster enthielt, die Kirchenorganisation dem Bund unterstellte und Geistliche von der Wahl in den Nationalrat ausschloss.

Der schweizerische Kulturkampf unterscheidet sich von den Kulturkämpfen anderer europäischer Staaten im 19. Jahrhundert dadurch, dass sich die staatliche Opposition gegen die römische Kirche nicht aus einer monarchischen, sondern einer republikanischen Position heraus formierte. In der Schweiz des 19. Jahrhunderts diente der Antikatholizismus der Identitätsfindung republikanisch-liberaler Kräfte und der Abgrenzung von Konservatismus und Restauration. Über den Antikatholizismus wurde in der komplexen Gemengelage der vielgestaltigen Schweiz bei der Herausbildung des Bundesstaates von 1848 das Verhältnis von Peripherie und Zentrum verhandelt. Die Mehrheiten, die sich dabei bildeten, waren durchaus prekär; der Formationsprozess mündete schliesslich in einer politischen Partikularisierung der katholischen Kantone, die bis ins 20. Jahrhundert hinein nachwirkte.[3]

III. Keller als antiklerikaler Republikaner

Die Ablehnung Kellers in der Innerschweiz ist eng mit dem Kulturkampf verbunden. Gottfried Keller war für die katholische Innerschweiz lange Zeit in erster Linie ein kirchenfeindlicher Kulturkämpfer.

Denn tatsächlich, in der ersten Phase des Kulturkampfes im Umfeld der Gründung des schweizerischen Bundesstaates von 1848 ist Kellers Haltung klar antiklerikal. In seinen damaligen Gedichten (vgl. ‹Vermischte Gedichte›,

3 Vgl. Urs Altermatt: Der Kulturkampf als Integrations- und Desintegrationsfaktor, in: Festschrift für Louis Carlen zum 60. Geburtstag, hg. v. C. Louis Morsak / Markus Escher, Zürich 1989, S. 547–556.

‹Schweizerisches›, 1846) und in seinen politischen Verlautbarungen (vgl. ‹Zur Warnung›, 1845) tritt er als radikal-liberaler Kirchenkritiker in Erscheinung. Keller polemisierte damals in aller Schärfe gegen die Jesuiten und das Papsttum in Rom und auch ausdrücklich gegen die katholische Innerschweiz.[4]

Dass Keller den politischen Kampf anfangs nicht nur mit der Feder, sondern auch mit dem ‹Schwert› zu führen gewillt war, zeigt seine Teilnahme an den beiden Freischarenzügen nach Luzern im Dezember 1844 und im März 1845. Die Freischärler waren keine offizielle Truppe, sondern setzten sich aus freiwilligen Radikalen aus verschiedenen regenerierten Kantonen zusammen, die den Aufständischen in Luzern gegen die Jesuitenberufung zu Hilfe eilen wollten. Die Zürcher Gruppe, der sich Keller angeschlossen hatte, blieb allerdings in beiden Zügen bereits nach kurzer Zeit im Wirtshaus hängen. Der feldmässig abenteuerlich ausgerüstete Keller hatte zudem ein schiessuntaugliches Gewehr bei sich, dem der Feuerstein fehlte.

‹Jesuitenlied›

Selbst heute noch bekannt ist Kellers ‹Jesuitenlied› (1843) aus dieser Zeit. Das fünfstrophige Gedicht war Kellers erste Publikation überhaupt und erschien als gross aufgemachtes Flugblatt und Zeitungsbeilage mit einer Illustration von Martin Disteli:

‹Jesuitenlied.›

Hussa! Hussa! die Hatz geht los!
es kommt geritten klein und groß;
das springt und purzelt gar behend,
das kreischt und zetert ohne End',
sie kommen, die Jesuiten.

Da reiten sie auf Schlängelein
und hintennach auf Drach' und Schwein;
was das für muntre Bursche sind
Wohl graut im Mutterleib dem Kind:
sie kommen die Jesuiten.

Huh! wie das krabbelt, kneipt und kriecht
und wie's so infernalisch riecht

4 Vgl. hierzu und zum Folgenden meine Beiträge «Schriften zur Politik und amtliche Publikationen» sowie «Zeitgeschichte», in: Keller-Handbuch. Leben, Werk, Wirkung, hg. v. Ursula Amrein [im Druck].

Jetzt fahre hin! du gute Ruh!
Geh' Grethe, mach das Fenster zu!
sie kommen, die Jesuiten.

Von Kreuz und Fahne angeführt,
den Giftsack hinten aufgeschnürt,
Fanatismus ist Feldprofoß
und Lug und Trug im Lagertroß
sie kommen die Jesuiten

O Schweizerland, du schöne Braut!
du bist dem Teufel angetraut
ja weine nur, du armes Kind
vom Gotthard weht ein schlimmer Wind
sie kommen, die Jesuiten.[5]

Das war Kulturkampf. Kellers Parteinahme für die liberale Seite ist offenkundig. Das Gedicht war aus unmittelbarem politischem Anlass geschrieben und reagierte auf die Jesuitenberufung an die höheren Schulen in Luzern, die man in regenerationsliberalen Kreisen als «regenerationsfeindliches Manifest, als herausfordernde Trotzreaktion nach der Niederlage in der aargauischen Klosterfrage» (1841) verstanden hatte.[6]

‹Pietistenwalzer›, ‹Apostatenmarsch›, ‹Bei Robert Steiger's Befreiung und Ankunft in Zürich›, ‹Waldstätte›, ‹Auf Martin Disteli's Tod›

Aus der Feder des damals 25-jährigen Keller gibt es weitere Gedichte, die im selben Ton gehalten sind. Im ‹Pietistenwalzer› (1844) führt Keller das Jesuiten-Bild entlang kulturkämpferischer Stereotype weiter aus, indem er von «himmlischer Windbeutelei» spricht und das religiöse Wirken des Kirchenordens als verkappte weltliche Geilheit ausgestaltet. In einem weiteren Gedicht, dem ‹Apostatenmarsch› (1844), greift Keller diejenigen als Verräter am liberalen Aufbruch an, die der kirchenkritischen Haltung des Radikalismus nicht Folge leisten. Die Kämpfer für die Sache des Liberalismus dagegen werden heroisiert und als Freiheitshelden besungen, wie sich das im Gedicht ‹Bei Robert Steiger's Befreiung und Ankunft in Zürich› (1845) nachlesen lässt.

5 Handschriftliche Fassung aus Kellers Schreibbuch, in: Gottfried Keller: Sämtliche Werke. Historisch-Kritische Ausgabe (HKKA), hg. v. Walter Morgenthaler u. a., 32 Bde., Frankfurt am Main 1996–2012, Bd. 17.1, Frankfurt a. M. / Zürich 2007, S. 70–73.

6 Peter Stadler: Der Kulturkampf in der Schweiz. Eidgenossenschaft und katholische Kirche im europäischen Umkreis 1848–1888, 2. Auflage Zürich 1996, S. 80.

Im Gedicht ‹Waldstätte› von 1844 werden die vier katholischen Innerschweizer Kantone, die für den Gründungsmythos der Schweiz stehen, als «Schand'» bezeichnet. Ihr «alter Ruhm» sei im See versunken, da sie ganz unter dem Einfluss der «alten Spinne von Rom» (d. h. dem Papst) stünden und darniederlägen «wie vier Leichen», über die «hohnlachend der Böse» ziehe:

‹Waldstätte›

Es sind vier Länder gelegen
Um einen urtiefen See,
Die mir das Herze bewegen
Mit noch viel tieferem Weh!

Sie sind der Stolz gewesen,
Die Zierde vom Schweizerland:
Nun kehrt man mit eisernem Besen
Kaum aus die blutige Schand'!

Sie nähren sich noch zur Stunde
Vom alten Ruhm mit List,
Der doch auf der Wasser Grunde
Schon lange versunken ist!

Noch leuchtet in der Sonnen
Der Berge silberner Dom:
Die Thäler hat übersponnen
Die alte Spinne von Rom.

Da liegen sie, wie vier Leichen,
Von Alpenrosen umblüht,
Und über die Todesbleichen
Hohnlachend der Böse zieht.

Wer hebt mir die Edelsteine,
Die vier', aus dem Schlamm und Sand?
Wer setzt sie mit neuem Scheine
In die Krone dem Vaterland?[7]

Keller steht in seinen kirchenkritischen Äusserungen auf einer Stufe mit dem Maler und Zeichner Martin Disteli (1802–1844), der mit scharfem Strich nicht nur das Flugblatt von Kellers ‹Jesuitenlied› illustrierte, sondern zahl-

7 Keller: Sämtliche Werke (HKKA) [Anm. 5], Bd. 13, S. 117–118.

reiche weitere spöttische Karikaturen zum Kulturkampf beisteuerte.[8] Keller würdigte Disteli in seinem Gedicht ‹Auf Martin Disteli's Tod› (1844) als Spiessbürgerschreck, der sich aus dem «Bodensatz in einer Republik ein seltsam Monument gemeisselt» habe. Sein Text liest sich als wahres Panoptikum liberaler Kulturkampfpolemik:

‹Auf Martin Disteli's Tod›

Sie haben Ruh, die Kutten braun und schwarz,
Die Fledermäuse-, Raben-, Eulenköpfe,
Spießburger alle, mit und ohne Zöpfe,
All das vertrackte, zähe Pech und Harz!

Er hat sie drangsalirt und scharf gegeißelt
Die faulen Bäuche wie die krummen Rücken:
Er hat aus tausend giftgeschwollnen Mücken
Sich gar ein seltsam Monument gemeißelt.

Schaut her, ihr draußen! denen im Genick
Der Adler und der Geier Fänge lasten,
Schaut ‹dies› Gewimmel ohne Ruh und Rasten,
Den Bodensatz in einer – Republik!

Solch einen Abschaum wohlgemuth zu schildern,
Braucht es fürwahr ein gut und starkes Herz!
Und was sein Lohn? – Des ‹freien› Schweizers Schmerz,
Den unser Stolz auf ihn nur schwach kann mildern.[9]

IV. Kellers spätere Zurückhaltung in kirchlicher Polemik

Keller war sich durchaus der mächtigen Wirkung kulturkämpferischer Parolen bewusst. Mit ihnen waren politische Mehrheiten zu schaffen und Grenzen zu ziehen, wo sonst keine waren – oder zumindest nicht klar und einfach verliefen. Der kulturkämpferische Diskurs diente mittels seiner Komplexität reduzierenden Polemik der Bildung eines überschaubaren politischen Feldes. Seine Zuspitzungen führten zur Arrondierung und Abgrenzung eines liberalen Zentrums, das sowohl geographisch wie politisch weniger einheitlich war, als

8 Vgl. Philippe Kaenel: Disteli, Martin, in: Historisches Lexikon der Schweiz, Bern 1998–2011, elektronische Ausgabe: URL: http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D22006.php (16. März 2012).

9 Keller: Sämtliche Werke (HKKA) [Anm. 5], Bd. 13, S. 121.

es im Lichte des Kulturkampfes erschien.[10] Zudem nutzten die Kulturkämpfer die Polemik zur eigenen Positionierung. Neben Keller gelang auch C. F. Meyer über die richtige Parteinahme im Kulturkampf der persönliche Durchbruch.[11]

‹Offener Brief an Nationalrat Anton Wapf, Luzern› (1867)

Der etablierte Keller hatte sich nicht mehr im selben Masse kulturkämpferisch exponiert wie der junge Keller, sondern war bezüglich seiner Äusserungen zurückhaltend, wenn nicht gar vorsichtig.

In der katholischen Innerschweiz blieb Keller indes noch lange eine umstrittene Persönlichkeit. Man hatte die frühen Kulturkampftexte des jungen Dichters und andere kirchenkritische Stellen in Kellers Werk nicht vergessen und sorgte auch verschiedentlich dafür, dass sie nicht in Vergessenheit gerieten. So erschien in der ‹Luzerner Zeitung› vom 9. September 1867 ein erboster Artikel, der Kellers Gedicht ‹Waldstätte› zum Gegenstand nahm und dazu ein parodistisches Gegengedicht einrückte. Keller wird darin verspottet und hart attackiert. Ich zitiere die Schlussstrophen des Gedichts:

Aus Humpen und dem Keller,
Schöpft Störefried Spiritus,
Damit noch um so heller,
Sein Irrwisch leuchten muss.

Als Schlange zeigt sich sein Wesen,
Vergreift sich an Abel als Kain.
‹Der› sollte mit ‹eisernem Besen›
Und Stricken ‹ausgekehrt› sein.

Zieh' fort aus unserm Lande!
Du – Störefried! bringst ja nur Weh,

10 Vgl. Altermatt, Kulturkampf [Anm. 3], S. 555: «Der Kulturkampf war ein weiterer Beleg dafür, dass die religiöse Frage hüben und drüben für die eigenen Zwecke verwendet und missbraucht wurde. Der Freisinn und der politische Katholizismus kämpften mit religiös-konfessionellen Schlagworten, um Mehrheiten zu erobern und zu mobilisieren. Konfessionelle Themen dienten beiden dazu, sich zu profilieren, da ihre soziale Basis und ihr politisches Programm zu heterogen waren».

11 Vgl. dazu: Michael Andermatt: Conrad Ferdinand Meyer und der Kulturkampf. Vexierspiele im Medium historischen Erzählens, in: Conrad Ferdinand Meyer. Die Wirklichkeit der Zeit und die Wahrheit der Kunst, hg. v. Monika Ritzer, Tübingen / Basel 2001, S. 167–190; Michael Andermatt: Konfessionalität, Identität, Differenz. Zum historischen Erzählen von Conrad Ferdinand Meyer und Gottfried Keller, in: IASL 1/27 (2002), S. 32–53.

Wasch ‹du deine eigene Schande›
In unserm ‹urtiefen› See! –

«Weh' dem, der Aergerniss bringe!»
Lehrt uns die heilige Schrift:
Viel besser ein Mühlstein hinge
Am Halse dem Bösewicht![12]

In der Innerschweiz hätte man Keller am liebsten im See versenkt! – Wie reagierte nun Keller auf diese Provokation? Er verfasste postwendend eine Replik und bat den prominenten liberalen Luzerner Politiker und Volksschriftsteller Anton Wapf (1824–1884) um Weiterleitung des Briefes an die Presse, wo er am 12. September 1867 im ‹Luzerner Tagblatt› erschien.

Kellers Replik ist in ihrem Ton alles andere als polemisch. Förmlich, umständlich und bar jeglicher Ironie legt Keller in seinem Schreiben dar, wie sein «fragliches Gedichtchen» vor langer Zeit, zur Zeit des ‹Sonderbundes› und der ‹Freischarenzüge› 1845 entstanden sei.[13] Es handle sich dabei um ein «Zeit- und Streitgedicht aus jugendlich leidenschaftlicher Feder», das sein kürzlich verstorbener Freund Wilhelm Baumgartner (1820–1867) leider gegen sein Anraten neulich für Männerchor vertont habe.[14] Keller gibt seinem Ärger darüber Ausdruck, dass das nicht mehr zeitgemässe Gedicht in der Presse nun als «eine unmittelbar jetzt geschehene Expektoration eines Zürchers» herumgereicht und damit erst eigentlich zum Thema gemacht würde.[15] – Keller distanziert sich 1867 mithin von seiner früheren Polemik und versucht sich aus den kulturkämpferischen Streitigkeiten herauszuhalten. Seine Haltung korrespondiert dabei einerseits mit seiner damaligen Position als Zürcher Staatsschreiber, dessen Amt er seit 1861 bekleidete, und in der er sich grundsätzlich aus öffentlicher Polemik heraushielt. Andererseits hatte sich der schweizerische Kulturkampf seit dem Sieg des Radikalismus und der Bundesstaatsgründung grundlegend geändert. Nachdem die römisch-katholische Seite vom staatlichen Liberalismus 1848 besiegt war, schienen sich die Schweizer Katholiken in den 1850er-Jahren vorerst an den Bundesstaat anpassen zu wollen. Keller nahm als Zürcher Staatsschreiber in den 1860er-Jahren mithin die Position des gefestigten Zentrums, der Macht ein. Als dann der Kulturkampf in Kellers Amtszeit wieder aufbrach, und zwar vorerst nur zögerlich, versuchte Keller die Wogen zu glätten. Es konnte in den 1860er-

12 Zitiert nach Gottfried Keller: Sämtliche Werke in sieben Bänden, hg. v. Thomas Böning / Gerhard Kaiser u. a., Frankfurt am Main 1985–1996 (Deutscher Klassiker Verlag [DKV]), Bd. 7, hg. v. Dominik Müller, Frankfurt am Main 1996, S. 905.
13 Keller: Sämtliche Werke in sieben Bänden (DKV) [Anm. 12], S. 266.
14 Keller: Sämtliche Werke in sieben Bänden (DKV) [Anm. 12], S. 266.
15 Keller: Sämtliche Werke in sieben Bänden (DKV) [Anm. 12], S. 267.

Jahren nicht im Interesse des Liberalismus liegen, den für überwunden gehaltenen Religionskonflikt erneut anzuheizen.[16] Kellers Haltung ist somit durchaus exemplarisch.

‹Jesuitenzug› (1883)

Wenig zu dieser Zurückhaltung zu passen scheint Kellers erstaunliche Erweiterung seines ‹Jesuitenlieds› um zwei äusserst polemische Strophen für die ‹Gesammelten Gedichte› von 1883. Weil der Kulturkampf zu dieser Zeit auch seinen zweiten Höhepunkt längst hinter sich hatte und weitgehend abgeflacht, wenn nicht gar beendet war, konnte es Keller eigentlich nicht mehr darum gehen, in dieser Angelegenheit nochmals oder erneut Position zu beziehen. Vielmehr war es so, dass Keller sein ‹Jesuitenlied› – analog zu manch anderen seiner Gedichte – im Rückblick historisch auffasste und pointierend überarbeitete. Er ergänzte seinen Text um die folgenden zwei Strophen:

«Gewissen, Ehr' und Treue nehmt
Dem Mann und mach't ihn ausverschämt,
Und seines Weibes Unterrock
Hängt ihm als Fahne an den Stock:
Wir kommen, die Jesuiten!»

«Wir nisten uns im Niederleib
Wie Maden ein bei Mann und Weib,
Und was ein Schwein erfinden kann,
Das bringen wir an Weib und Mann:
Wir kommen, die Jesuiten!»[17]

Dass er mit solchen Versen bei den Katholiken religiöse Gefühle verletzte, musste Keller dennoch klar gewesen sein. Schaut man genauer hin, sieht man allerdings, dass es Keller bei dieser Überarbeitung nicht mehr um Kulturkampf ging, wohl aber immer noch um Politik.

‹Die öffentlichen Verleumder›

Keller war seit seiner Staatsschreiberzeit (1861–1876) das polemische, auf die Person zielende Politisieren ein grosses Ärgernis. Er distanzierte sich verschiedentlich in Presseartikeln von diesem damals weit verbreiteten politischen Populismus, den Keller als Volksverführung einstufte, und rief zu ei-

16 Vgl. Stadler: Der Kulturkampf in der Schweiz [Anm. 6], S. 192–196.
17 Keller: Sämtliche Werke (HKKA) [Anm. 5], Bd. 9, S. 281–282.

ner nüchtern-sachlichen Form des Politisierens auf.[18] Seine Reaktion auf die Polemik gegen das Gedicht ‹Waldstätte›, von der wir eben gesprochen haben, ist diesbezüglich ein gutes Beispiel.

Auch die beiden eingefügten Strophen in Kellers ‹Jesuitenzug› gehören – entgegen ihrer polemischen Form – in diesen Zusammenhang.[19] Denn Keller lässt darin die Jesuiten als Verleumder und Volksverführer agieren. Nicht um Kulturkampf geht es mithin bei den späten Ergänzungen, sondern um den Kampf gegen politischen Populismus. Dies verdeutlicht das Gedicht ‹Die öffentlichen Verleumder› aus dem Jahre 1878, das in den ‹Gesammelten Gedichten› von 1883 unmittelbar nach dem Gedicht ‹Jesuitenzug› abgedruckt ist. Es schlägt einen ähnlichen Ton an wie Kellers frühere Kulturkampfgedichte und folgt der gleichen Rhetorik, richtet sich aber gegen andere Gegner. Nicht mehr die Jesuiten oder die Kirche sind gemeint, sondern die weltlichen Politiker oder zumindest ein Teil von ihnen. Das Gedicht zeigt eine gewisse Ernüchterung in Sachen Politik, wie sie für Keller nach seiner Staatsschreiberzeit durchaus typisch ist:

‹Die öffentlichen Verleumder›

[…]

Aus dunkler Höhle fährt
Ein Schächer, um zu schweifen;
Nach Beuteln möcht' er greifen
Und findet bessern Wert:
Er findet einen Streit
Um nichts, ein irres Wissen,
Ein Banner, das zerrissen,
Ein Volk in Blödigkeit.

Er findet, wo er geht,
Die Leere dürft'ger Zeiten,
Da kann er schamlos schreiten,
Nun wird er ein Prophet;
Auf einen Kehricht stellt
Er seine Schelmenfüße
Und zischelt seine Grüße
In die verblüffte Welt.

18 Vgl. Michael Andermatt: Schriften zur Politik und amtliche Publikationen, in: Keller-Handbuch [Anm. 4].

19 Auf die hier vertretene These brachte mich eine Auskunft von Walter Morgenthaler.

Gehüllt in Niedertracht
Gleichwie in einer Wolke,
Ein Lügner vor dem Volke,
Ragt bald er groß an Macht
Mit seiner Helfer Zahl,
Die hoch und niedrig stehend,
Gelegenheit erspähend,
Sich bieten seiner Wahl.

Sie teilen aus sein Wort,
Wie einst die Gottesboten
Gethan mit den fünf Broten,
Das klecket fort und fort!
Erst log allein der Hund,
Nun lügen ihrer tausend;
Und wie ein Sturm erbrausend,
So wuchert jetzt sein Pfund.

[…]

Wenn einstmals diese Not
Lang wie ein Eis gebrochen,
Dann wird davon gesprochen,
Wie von dem schwarzen Tod;
Und einen Strohmann bau'n
Die Kinder auf der Haide,
Zu brennen Lust aus Leide
Und Licht aus altem Grau'n.[20]

Schluss

«Zu brennen Lust aus Leide» – man kann rückblickend in Bezug auf den Kulturkampf Kellers Bild aufnehmen: Seine frühen Kulturkampfgedichte schlagen «Licht aus altem Grau'n». Indem sie den römischen Popanz als «Strohmann» verfeuern, vollziehen sie lustvoll einen letzten Abgesang auf das Ancien Régime und ebnen der republikanischen Schweiz den Weg. Sie begleiten und bereiten damit eine sich im 19. Jahrhundert vollziehende Umpolung zwischen Peripherie und Zentrum: Der säkulare Staat erkämpfte sich die Position des Zentrums, Religion und Kirche wurden zunehmend in die Peripherie abgedrängt. Kellers spätere Zurückhaltung in Sachen Kul-

20 Keller: Sämtliche Werke (HKKA) [Anm. 5], Bd. 9, S. 283–284.

turkampf ist Ausdruck dafür, dass sich diese Umpolung in der Schweiz der 1860er Jahre weitgehend vollzogen hatte. Die politische Kritik des alten Keller richtet sich nicht mehr an die aus dem Zentrum verdrängten kirchlichen Kräfte, sondern an das neue liberale Machtzentrum. Denn die Entwicklung des Liberalismus hatte eine andere Richtung genommen, als Keller sich das ursprünglich vorgestellt hatte. – Dies aber ist ein anderes Thema.

Heft 10/2013 – Aus dem Inhalt

Georg Kreis
Zentralität und Partikularität. Organisationsformen und Strukturbilder des öffentlichen Lebens

Regula Schmidlin
Die Plurizentrik des Deutschen. Ein linguistisch-lexikographisches Konstrukt?

Afra Sturm / Britta Juska-Bacher
Methodische Überlegungen zu einem Schweizer Standard-Wörterbuch

Günter Schmale
Gesprochenes Deutsch. Normabweichende Partikularität oder eigene Norm?

Astrid Starck
Jiddische Literatur in Berlin in der Zwischenkriegszeit. Wechselspiel zwischen Zentrum und Peripherie

Michael Andermatt
«Hussah! Hussah! Die Hatz geht los!» Antikatholizismus bei Gottfried Keller

Yahya Elsaghe
Zentrum und Peripherie in Thomas Manns Novelle vom ‹Kleinen Herrn Friedemann›

Philippe Wellnitz
Thomas Hürlimanns Theater. Ein Dialog mit der Heimat Schweiz

Germanistik in der Schweiz

ISBN 978-3-033-04394-7